

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 11 (1907-1908)
Heft: 12

Artikel: Entscheiden
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665992>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Nach meinem Tode zu öffnen, Uwe Ohlsen.“

„Ich habe das Papier verwahrt“, schloß der Pastor. „Wenn Uwe Ohlsen die Augen schließt, so wird das kleine goldhaarige Friesenmädchen, das aussicht wie Karen, und das so arm ist wie eine Kirchenmaus, in dem Hause mit den verschlossenen Toren wohnen und ihre kleinen weißen Zähne werden in die Äpfel beißen, die jetzt ungepflegt an den Zweigen verkommen. Ich glaube, das es bald sein wird“ schloß der Pastor seine Erzählung, langsam aufstehend und an meiner Seite der Friedhofspforte zuschreitend. „Uwe Ohlsens Stunde ist wohl gekommen!“

Ich reichte dem Pastor schweigend die Hand. Still blickten wir beide nach dem alten Friesenhaus, das jetzt ganz im Dunkel lag. Nur gerade über dem Giebel, da flammte noch ein letzter Schein.

Als ich am nächsten Abend wieder die Dorfstraße entlang ging und an Uwe Ohlsens Haus vorüber kam, stand das Tor weit offen. Ringsum tiefes, geheimnisvolles Schweigen. Nur von fern her rauschte das Meer und der Abendwind jagte goldumsäumte Wolken über die Heide.

Unwillkürlich trat ich in den Garten. Eine beklemmende Scheu legte sich mir auf die Seele. Der Pastor stand in der geöffneten Tür. Leise winkte er mit der Hand.

Und da stand ich in der alten Friesenstube, die seit fünfzig Jahren keines Menschen Fuß betreten und blickte auf Uwe Ohlsen, der auf seinem letzten Lager lag, stolz wie ein König.

Uwe Ohlsens Zeit war gekommen. Einige spärliche Kerzen warfen ihr unsicheres Licht über den stillen Schläfer. Durch die geöffneten Tore, durch die geöffneten Fenster aber brach goldener Sonnenschein und legte sich wie ein Strahlenkranz um das weiße Haupt von Uwe Ohlsen, der nach langer Pilgerfahrt endlich zu Karen gegangen.

Von der Heide her zog eine Duftwolke in das schweigende Haus mit dem ernsten Toten. Die Sonne sank hinter den weißen Dünen ins Meer und nur die Meerestwellen sangen Uwe Ohlsen leise ein letztes Lied.

Ende.



Entscheiden.

Wir sollten alle miteinander
Mitleid haben. Goethe.

Da stand ein Mensch vor einer Lebensentscheidung. Er gehörte nicht zu den Schwachen. Er war gewöhnt, die Dinge so zu sehen, wie sie sind. Auch hatte er schon mancher Lage entschlossen ins Auge gesehen, vor der andere feige davon gelaufen wären. Und doch kam er zu keinem Schluß. Er wußte

nicht, was seiner persönlichen Entwicklung am besten war. So wenig kannte er sich.

Ist es nicht verwunderlich, wie wenig wir uns selbst kennen? Wir wissen zwar dies und das vom eignen Leben. Einzelheiten sind uns wohlbekannt. Aber schließlich ergeht es uns ähnlich wie in der Schule, wo wir Namen von Bergen, Flüssen, Tälern lernen, und haben sie doch nie gesehen. Die Landschaft des eignen Gemüts ist der merkwürdigste Boden, den es gibt. Dort zu reisen, hat nicht nur seinen Reiz, es schenkt uns ungeahnte Kraft. Aber auch wenn wir einigermaßen im eignen Raum der Menschenseele Bescheid wissen, wie blutwenig erkennen wir doch klar! Man sieht nur deutlich, wie sich vor unserm Selbst eine Kulisse um die andere vorschreibt. Unwillig wirft man sie immer wieder zur Seite; aber sofort stellt sich ein anderes Bild ein. Und keins sagt uns, ob es nun das eigene ist. Meistens ahnen wir's freilich. Es hängt dort hinten in der Ecke, an der wir in großer Geschäftigkeit und in gutgespieltem Eifer vorüberliefen. Gerade als wir dorthin leuchten wollten, mußte unser Licht ausgehen. Als wir's wieder angezündet hatten, da rief uns jemand an, dem wir antworten mußten. Und als wir wieder allein waren, da hatten wir vergessen, was wir wollten. Jetzt fiel es uns wieder ein, nach dem rechten Bild zu sehen, dort in dem verstaubten Winkel. Da war es schon zu spät geworden. Morgen — ja morgen! So kommt es, daß wir selten an uns herankommen, und wenn wir's doch fertigbringen, dann haben wir zur Vorsicht noch ein Glas mitgebracht, von dem wir wissen, daß es uns angenehm enttäuscht, wenn wir hindurchsehen. Wo stecken nun eigentlich wir?

Wir wollen Mitleid miteinander haben, daß wir alle solch kindische Komödianten sind. Aber wir wollen auch dankbar sein, daß noch jemand da ist, der aus solchem törichten Spiel doch eine ernste Lebensgeschichte zu machen weiß. Die Überzeugung von einer Macht und einer Liebe, die den ganzen Gang des Lebens überschaut und lenkt, bildet schließlich immer den festen Rückenpunkt. Wir entscheiden uns am besten, wenn wir uns an das überlassen, was durch uns und in uns strömt und sich regt. Dann wissen wir, was wir sind: Teile. Nicht wir entscheiden uns, sondern etwas entscheidet sich in uns und macht aus den verschiedenen Stücken dann ein leidlich Ganzes. Nur das fällt uns oft so schwer, daß wir mehr zuschauen können als machen. Aber alles, was wächst, erträgt keine starken Eingriffe. Das einzige, was es uns erleichtert, ist freundliches Verstehen untereinander. Die Menschen sind sich alle gleich. Sie sind etwas nur, soweit sie alle zusammen gehören. Zu einer Zeit und einem Geist; getrennt verstehen sie sich doch nicht. Wir sind nur Träger im Gebäude; an die Schönheit und Richtigkeit des ganzen Baues können wir nur glauben.

(Traub in der „Hilfe“.)